

Olympia für München

Stadtentwicklung und olympische Anlagen –
Herausforderungen und Folgen





Die Vergabe Olympischer Spiele dient Städten vielfach als Instrument für eine urbane Erneuerung. In München war die Umwandlung der bayerischen Landeshauptstadt von einer „Wittelsbacher Provinzstadt“ zu einer „Metropole mit Weltstadtcharakter“ bereits in vollem Gange, als die Stadt 1966 den Zuschlag für die Ausrichtung der Olympischen Spiele 1972 erhielt.

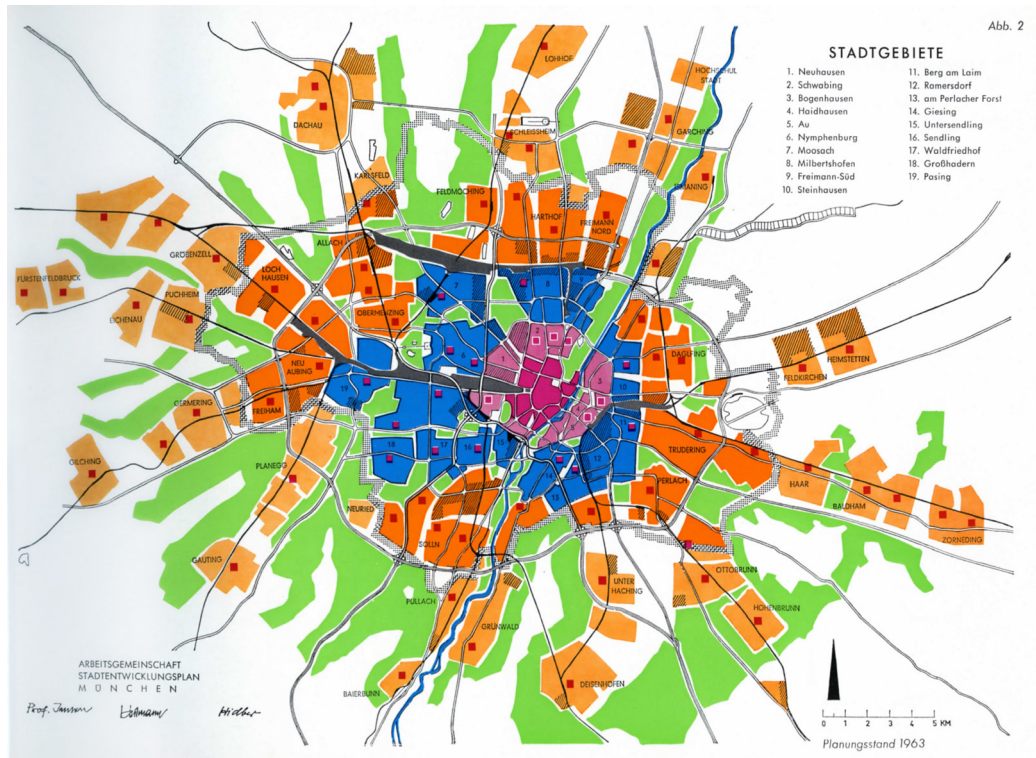
München im Aufbruch

Nach dem Zweiten Weltkrieg, der Trümmerbeseitigung und dem vielfach rekonstruierenden Wiederaufbau setzte in München ein bundesweit einmaliger ökonomischer Aufwärtstrend ein. Die bayerische Landeshauptstadt war der große Gewinner der Teilung Deutschlands und expandierte zum Zentrum der Güterverarbeitung, gleichzeitig prosperierte

der Dienstleistungssektor und Firmen wie Allianz, Siemens und Osram, aber auch Verlage, die Filmindustrie oder die Flug- und Atomindustrie siedelten sich im Umkreis von München an. Mit einem jährlichen Bevölkerungszuwachs von 3,6 Prozent stand die bayerische Landeshauptstadt an der Spitze aller Städte in der Bundesrepublik. Von 1946 bis 1961 stieg nicht nur die Zahl der Einwohner stark an – bereits 1957 war die Millionengrenze überschritten –, sondern auch die Zahl der Arbeitsplätze verdoppelte sich in diesem Zeitraum von 308.930 auf 660.487, nicht zuletzt mit drastischen Folgen für den Wohnungsmarkt. Auch der Motorisierungsgrad erhöhte sich ab 1955 stark, der jährliche Zuwachs an Kraftfahrzeugen betrug circa 20 Prozent. Täglich kamen 100.000 Pendler in die Stadt, die sogenannte

← Olympisches Dorf 1972, entworfen von Heinle, Wischer & Partner

➤ Sitzung des Stadtrates zum Stadtentwicklungsplan und Gesamtverkehrsplan für München. Am Rednerpult Hans-Jochen Vogel



Verkehrsnot war kaum mehr aufzuhalten und die Aufnahmefähigkeit der Stadt schien erreicht zu sein. Als 1960 Hans-Jochen Vogel mit nur 34 Jahren zum Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München gewählt wurde, unterstellte er mit sofortiger Wirkung das Stadtplanungsamt seinem Verantwortungsbereich. Vogel avancierte zum Motor und Dirigenten der Stadtentwicklung, Karikaturisten zeichneten ihn als Karajan der Kommunalpolitik. Unter Leitung des Kieler Stadtbaurats Herbert Jensen erarbeitete eine Expertenkommission einen 1963 vom Stadtrat mit frenetischem Beifall verabschiedeten Stadtentwicklungsplan (Jensen-Plan), in dessen Bahnen der Aufbruch Münchens in die Moderne erfolgen sollte. Dieser Plan war nach dem Leitbild einer autogerechten, gegliederten Stadt konzipiert mit einer

Trennung der Funktionen Wohnen, Arbeiten, Verkehr, Erholung. Kern war ein unterirdisches Massenverkehrsmittel sowie ein mehrfach gestuftes Ringstraßensystem. Der Innenstadt, dem Ort höchster baulicher Dichte, wurden die zentralen Funktionen von Wirtschaft, Verwaltung und Kultur zugewiesen. Vom Fahrverkehr entlastet sollten im Zentrum verkehrsberuhigte Bereiche für Fußgänger entstehen. Entlang der S-Bahnstrecken war sternförmig eine Ausbreitung der Bebauung in die Region mit eigenen Nebenzentren vorgesehen, um dort die umgesiedelten Innenstadtbewohner, die Zuziehenden und neue Wirtschaftsbereiche zu bündeln. Drei neue Entlastungsstädte am Stadtrand mit „Komplexzentren“ – Perlach im Südosten, Freiham im Westen und Schleißheim im Norden – wurden für

eine langfristige Entwicklung ausgewiesen. Als Teil des städtischen Grüngürtels kam dem nur vier Kilometer von der Innenstadt entfernt gelegenen rund 280 Hektar großen Oberwiesenfeld als Naherholungsgebiet für die Bevölkerung sowie für sportliche Zwecke eine besondere Bedeutung zu.

München wird Olympiastadt

1936 hatte Berlin erstmals in Deutschland die Olympischen Spiele ausgerichtet. Als im Herbst 1965 Willi Daume, Präsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland, Hans-Jochen Vogel die Idee vortrug, München sollte sich für die Austragung der XX. Olympischen Sommerspiele 1972 bewerben, bot sich als Ort die Brachfläche des Oberwiesenfelds mit idealen Voraussetzungen dafür an. Ein Großstadion war hier bereits in Planung und der

Fernsehturm sowie die U-Bahn befanden sich im Bau. Bei der Präsentation des IOC in Rom bewarb sich München mit einer Gegenposition zu den monumental inszenierten NS-Propagandaspielen von Berlin 1936: In München sollten „Spiele im Grünen“ und „Spiele der kurzen Wege“ stattfinden – heiter, weltoffen und menschlich. Als die Stadt dann am 26. April 1966 die Spiele zugesprochen bekam – sechs Jahre vor dem Austragungszeitpunkt –, diente das sportliche Großereignis als Zugpferd, um die Stadtentwicklung zu beschleunigen und den Aufbau eines leistungsfähigen Verkehrsnetzes voranzutreiben. Das in Planung befindliche Großstadion wurde *ad acta* gelegt und am 1. Februar 1967 ein neuer Architektenwettbewerb für die olympischen Sportstätten auf dem Oberwiesenfeld ausgelobt. Das Preisgericht unter dem



→ Oberwiesenfeld, 1956 noch mit Notunterkünften



Vorsitz von Egon Eiermann zeichnete am 13. Oktober 1967 den Entwurf von Behnisch & Partner mit dem ersten Preis aus. Das umfangreiche Flächen- und Raumprogramm hatten die Architekten in eine überzeugende Architekturlandschaft mit einem künstlich geschaffenen See unter Einbeziehung des Schuttberges umgesetzt. Die Hauptsportstätten platzierten sie im Süden in Geländemulden mit einem zusammenfassenden Dach, das von Frei Ottos Zelt des Deutschen Pavillons für die Weltausstellung 1967 in Montreal inspiriert war.

Für die Errichtung und Finanzierung der anstehenden gewaltigen Baumaßnahmen war noch vor der Entscheidung des Wettbewerbs am 10. Juli 1967 die Olympiabaugesellschaft gegründet worden. Die Kosten für insgesamt 60 Baumaßnahmen sollten zu drei gleichen Teilen vom Bund, vom Freistaat Bayern und von der

Landeshauptstadt München getragen werden. 1969 erklärte sich der Bund bereit, die Hälfte der Investitionskosten zu übernehmen.

Für einige Sportarten wie Judo, Rudern, Schießen, Basketball oder Reiten entstanden die Sportstätten nicht nur auf dem Oberwiesengefeld, sondern auch auf dem Ausstellungsgelände auf der Theresienhöhe, im Norden bei Feldmoching/Oberschleißheim und in Garching-Hochbrück, im Westen an der Siegenburger Straße und im Osten in Riem. Da die Frage des Olympischen Dorfes von Behnisch & Partner im Wettbewerb nicht tiefergehend bearbeitet worden war, hatte das Preisgericht angeregt, einen eigenen Wettbewerb auszuloben. Der Auftrag wurde dann aber direkt an den dritten Preisträger des Architekturwettbewerbs, Heinle, Wischer & Partner, vergeben und die hochverdichtete Anlage von privaten Bauträgersell-

↑ Vorstellung des Siegerentwurfs für das Olympiagelände am 13. Oktober 1967 mit Bundesfinanzminister Franz Josef Strauß, dem Jury-Vorsitzenden Egon Eiermann, Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel und NOK-Präsident Willi Daume (von links)

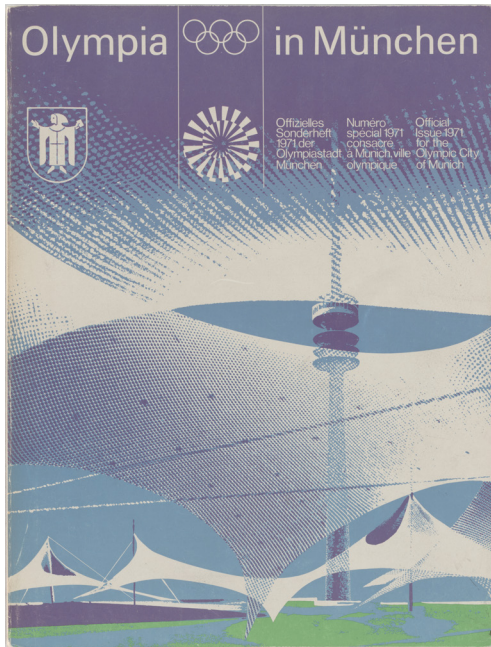
schaften errichtet. Im Nordbereich des Oberwiesenfeldes entstanden von Heinle, Wischer & Partner zudem das Rundfunk- und Fernsehzentrum und in der benachbarten Pressestadt der Architekten Fred Angerer und Alexander Freiherr von Branca waren während der Spiele die Journalisten untergebracht.

Die Ausrichtung der Olympischen Spiele mit einem umfangreichen kulturellen Begleitprogramm wurde zu einem internationalen Erfolg, den allerdings das Attentat vom 5. September verdüsterte. Nach dem Ende der Spiele wurden die Bauten ihrer bereits vorher geplanten Nachnutzung zugeführt. Aus dem Olympischen Dorf der Männer wurde eine moderne Wohnanlage und aus dem Olympischen Dorf der

Frauen eine Studentensiedlung. Das Rundfunk- und Fernsehzentrum verwandelte sich zur Hochschulsportanlage der Technischen Universität München, die Pressestadt zu einer Wohnanlage mit Einkaufszentrum und die olympische Landschaft wurde zum Sport- und Erholungsparadies für die Münchner. Die Sportstätten blieben Zentrum sportlicher und musikalischer Großveranstaltungen. Die Aufgabe, die Anlagen und den südlichen Teil des Olympiaparks zu verwalten, obliegt der Olympiapark München GmbH (OMG), einem Tochterunternehmen der Stadt. Seit 2006 kooperiert die OMG mit den Stadtwerken München, denen die Verantwortung für die Pflege und Unterhaltung der Park- und Grünanlagen übertragen wurde.



→ Das Oberwiesenfeld am 14. Juli 1969, dem Tag der Grundsteinlegung



Die Olympiade 1972 – ein Pyrrhussieg für München?

Die mit den Olympischen Spielen verbundene Aufbruchsstimmung und der Imagegewinn der Stadt sowie die Umwandlung des Olympiaparks in einen beliebten Bürgerpark werden rückblickend zumeist als positive Entwicklung dargestellt. Dass die Politik mit diesem Modernisierungsschub auch Grundlagen für eine soziale Unverträglichkeit Münchens schuf, ist die Kehrseite der Medaille. Es erfolgte der rigorose Umbau des Münchner Nordens von einem ehemaligen Arbeiterbezirk zu einem High-Tech-Standort der Autoindustrie und eine stark zunehmende Wohnungsspekulation setzte einen bis heute andauernden Gentrifizierungsprozess in Gang. Die Spiele dienten somit auch als „kulturelles Alibi“ und Wegbereiter für wirtschaftlich orientierte Umschichtungen.

Unter dem Primat des Verkehrs wurde ab 1968 nicht nur der östliche

Altstadtring durch das Lehel mit einer kreuzungsfreien Untertunnelung des Prinz-Carl-Palais betonierte, sondern auch eine autobahnähnliche Schneise als Teilstück des Mittleren Rings durch den Englischen Garten geschlagen, einem der bedeutendsten deutschen Landschaftsgärten. Dadurch wurden schwere, bis heute ablesbare Zerstörungen im Stadtbild geschaffen. Der kreuzungsfreie Ausbau des Äußeren und Mittleren Rings ermöglichte die zunehmende ökonomische Verflechtung des Großraums München mit internationalen Wirtschaftsunternehmen.

Stadtentwicklung und olympische Anlagen. Herausforderungen und Folgen

Das einst als Erfolgsmodell gepriesene Nachnutzungskonzept der olympischen Sportstätten geriet ins Wanken, als anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 der geplante Umbau des



← Olympia in München, offizielles Sonderheft 1971 der Olympiastadt München

← Die unheimliche Stadt. Am Beginn des Olympia-Jahres: Kritischer Report über die Krise Münchens, ZEITmagazin, 7.1.1972



Olympiastadions scheiterte und der Profifußball ein neues Stadion in Fröttmaning baute. Der Münchner Stadtrat fasste zum Ausgleich der finanziellen Verluste den Beschluss zu einer „stärkeren Vermarktung“ des Olympiaparks. Gegen diese kommerzielle Ausbeutung protestierten erfolgreich Vertreter:innen der Architektenschaft und ein Bürgerverein bildete sich, um die Aufnahme des Olympiaparks in die Liste des Weltkulturerbes zu erreichen.

Heute gilt es, die olympischen Sportstätten aus einer Art Midlife Crisis zu holen und ein neues, tragfähiges Konzept für die nächsten 50 Jahre zu erarbeiten. Dazu bedarf es mehr, als nur auf die Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO zu hoffen.



➤ Olympiaturm und olympische Sportstätten von oben mit den damals wichtigen Parkplätzen im Hintergrund

→ Bau des Isarrrings durch den Englischen Garten

Irene Meissner